

## Wann wird das Brot besser werden?

Wien und — Pinza-Mindszent.

Neben den vielen Klagen über die zunehmende Teuerung hört man immer und immer wieder die Frage: „Wann wird das Brot in Wien endlich besser werden?“ Man muß anerkennen, daß die großstädtliche Bevölkerung ohne zu murren, ja mit einer gewissen Selbstverständlichkeit, alle unangenehmen Begleiterscheinungen des Krieges, die sich im Hinterlande äußerten, getragen hat. Man nimmt mit gar manchen andern Dingen auch das schlechte Brot hin und hoffte immer, daß ja doch die Zeit kommen muß, daß auch bei uns in Wien das Brot besser werde. Es soll hier nicht von der Teuerung aller Lebensmittel im allgemeinen und des Brotes im besonderen gesprochen werden, denn dieses Thema wird ja immer und immer wieder erörtert und ist auch in unserm Blatte von sachmännlicher Seite wiederholt einer Besprechung unterzogen worden. Es soll hier nur von der Qualität des Brotes gesprochen werden, die tatsächlich für die weitesten Bevölkerungskreise sich unerträglich gestaltet. Es ist ja wirklich seltsam, daß gutes Brot in ganz Wien fast nicht erhältlich ist, und daß in einzelnen Klubs, wo Gäste aus Ungarn oder der Provinz eintreffen, gutes Brot, Semmeln und „Salztangeln“ als Raritäten mitgebracht werden. Vor einer Woche wurden einem unserer Freunde beispielsweise als „Geschenk“ ein paar Kaisersemmeln aus einer ungarischen Provinzstadt überbracht; ein anderer wieder erhielt appetitliche Salztangeln als Lederhissen aus einem Orte in der Nähe von Brünn. Uebrigens ist es ja allgemein bekannt, daß zahlreiche Personen mit Freunden aus der Provinz förmlich Verträge abgeschlossen haben, daß ihnen allwöchentlich ein Laib reines Weizen- oder Kornbrot zugesandt werde. Da gibt es auch zum Beispiel in Ungarn einen ganz kleinen Ort in der Nähe von Körmenb, der Pinza-Mindszent heißt. Ein Beser unseres Blattes, der uns hiedon Mitteilung macht, läßt sich allwöchentlich aus diesem kleinen Ort, der kaum 300 Seelen umfaßt, zwei große Laib echtes, gutes Landbrot senden und verteilt hiedon Stückchen an seine Freunde als Feinschmecker-Spezialität. Der Humor der Sache liegt aber darin, daß mit allen Krächtpfeifen das Brot sich bedeutend billiger stellt, als dasjenige, das in Wien erhältlich ist. Wir wissen also, daß die Bauern in Pinza-Mindszent in ihrem Gasthof, der vielleicht für 30 Personen Platz hat, mit geradezu glänzendem Brot versorgt sind.

Nehmen wir nun das Gegenbild, das sich uns in Wien bietet. Da kennen wir beispielsweise ein erstes, von den besten Kreisen des Publikums frequentiertes Restaurant im Zentrum der Stadt, in welchem den Gästen wenigstens bis vorgestern noch Maisbrot serviert wurde, dessen prächtige gelbe Farbe einen unangenehmen Kontrast zu dem bitteren Geschmack bildet, den der zweifelhafte Genuß desselben hervorruft. Weiter ist uns ein großes, namentlich vom Mittelstand besuchtes Restaurant gleichfalls im Herzen der Stadt bekannt, in dem den Gästen jetzt noch mittags und abends jene sogenannten „Kriegswederln“ vorgefetzt werden, welche uns aus der ersten Zeit der Brotkalamitäten so schwer im Magen und in so bitterer Erinnerung liegt. Als man den betreffenden Wirt interpellierte, warum gerade die Brotqualität bei ihm so rückständig sei, erklärte er, er könne sich beim besten Willen nicht helfen; denn auf die Vorstellungen, die er seinem Gebäcklieferanten wiederholt gemacht habe, erwidere dieser stets mit dem Hinweis darauf, daß er Edelmehl nur in ganz geringen Quantitäten bekomme, die keineswegs eine Mischung erlauben, die besseres Brot hervorbringe. Auf die weitere Frage, warum er denn nicht bei einem andern Bäcker seinen Einkauf besorge, sagte er, das sei nicht so leicht, abgesehen von den Verträgen, wäre auch kein anderer Bäcker jetzt in der Lage, ihn als Kundschaft zu übernehmen mit der Garantie, daß er seine Wünsche befriedigen könne.

Und so gehen die Klagen fort. Natürlich macht sich das mangelhafte Brot am meisten in den Haushaltungen fühlbar. Die Wiener pflegen ja seit urdenklichen Zeiten ihren Kindern mit Vorliebe zum Gabelfrühstück oder auch zum Nachtmahl ein Butterbrot zu verabsorgen. Das war nicht nur eine ausgiebige, sondern auch eine ziemlich billige und schmackhafte Nahrung. Abgesehen davon, daß nun die Butter enorm teuer ist, erhält man auch selten ein Brot, das man mit Butter beschmieren kann, respektive das die Kinder überhaupt essen und verdauen können. Nun gut, auch unsre Kinder ertragen ja mit seltenem Ernst die durch den Krieg auferlegten Notwendigkeiten und auch das schlechte Brot.

Noch ein Wort zum Schluß. Diejenigen, die gezwungen sind, dieses unverbauliche Brot zu essen, haben eigentlich wenig Interesse daran, wen die Schuld an diesem Zustand trifft und wer abhelfen könnte. Der Streit über die Kompetenzen in dieser Angelegenheit interessiert die Wiener Bevölkerung gar nicht. Eines aber interessiert die Wiener Bevölkerung, und das ist die Frage: Wann endlich werden wir wieder ein anständiges Brot bekommen, das wir essen und auch verdauen können?